

## **Allgemeines, Handlungstheorie, Netzwerkanalyse, Soziologie der Gesundheit, Genderforschung**

### **Inhaltsübersicht**

#### **Allgemeines**

*Calhoun, Craig* (Hrsg.): *Sociology in America: A History* (*Christian Fleck*)  
*Széll, György, Carl-Heinz Bösling* und *Ute Széll* (Hrsg.): *Education, Labour & Science. Perspectives for the 21st Century* (*Artur Meier*)  
*Dux, Günter*: *Warum denn Gerechtigkeit. Die Logik des Kapitals. Die Politik im Widerstreit mit der Ökonomie* (*Thomas Exner*)

#### **Handlungstheorie**

*Diekmann, Andreas, Klaus Eichner, Peter Schmidt* und *Thomas Voss* (Hrsg.): *Rational Choice: Theoretische Analysen und empirische Resultate. Festschrift für Karl-Dieter Opp zum 70. Geburtstag* (*Johannes Marx*)

#### **Netzwerkanalyse**

*Berghoff, Hartmut*, und *Jörg Sydow* (Hrsg.): *Unternehmerische Netzwerke. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?* (*Thomas Gautschi*)

#### **Soziologie der Gesundheit**

*Richter, Matthias*, und *Klaus Hurrelmann* (Hrsg.): *Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven* (*Rolf Schmucker*)  
*Schmidt-Semisch, Henning*, und *Friedrich Schorb* (Hrsg.): *Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas* (*Claudia Peter*)

#### **Genderforschung**

*Aulenbacher, Brigitte, Maria Funder, Heike Jacobsen* und *Susanne Völker* (Hrsg.): *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog* (*Romy Hilbrich*)

## Allgemeines

*Calhoun, Craig* (Hrsg.): *Sociology in America: A History*. Chicago: University of Chicago Press 2007. 880 Seiten. ISBN: 978-0-226-09095-5. Preis: \$ 30,-.

*Christian Fleck*

Im Jahr 2005 feierte die American Sociological Association ihren 100. Geburtstag. Zwei Jahre danach erschien als Nachtrag zum runden Jubiläum dieser voluminöse Überblick über die Geschichte der Soziologie in Amerika (nicht nur jene der ASA), die glücklicherweise keine der bei Jubilarsehrungen üblichen Lobreden enthält. Die Entstehungsgeschichte wirft allerdings ein bezeichnendes Licht auf die Bedeutung, die in den USA der Geschichte des eigenen Faches eingeräumt wird. Man hält sie anlässlich von Jubiläen für unerlässlich, aber es fühlt sich doch niemand so richtig dafür verantwortlich, sie zu schreiben. Calhoun ließ sich breitschlagen, neben all seinen anderen Verpflichtungen auch noch diese Aufgabe zu übernehmen. Das Ergebnis kann sich durchaus sehen lassen und wird wohl für einige Zeit als autoritative Darstellung benutzt werden.

Die relativ kurze Vorbereitungszeit (die Arbeit an dem Band begann 2003) machte es erforderlich, auf vorhandene Ressourcen zurückzugreifen und jene um Beiträge zu bitten, die sich mit dem einen oder anderen Aspekt bereits früher auseinandergesetzt hatten. *Sociology in America* ist entgegen dem Untertitel nicht ein Narrativ, sondern eine polyphone Würdigung der für bedeutend erachteten Aspekte und Tendenzen der amerikanischen Soziologie der letzten beiden Jahrhunderte. Die einzelnen Beiträge sind unterschiedlich gut durch Primärforschung untermauert und decken das Thema bei weitem nicht vollständig ab. Der Band ist, wie Calhoun im Vorwort einräumt, nicht das Produkt von Spezialisten der Geschichte der Soziologie, sondern von Soziologen, die ein „historisches Verständnis als Teil der aktuellen intellektuellen Reflexivität“ (xi) für nötig halten. Glücklicherweise bleiben dem Leser weitere Überlegungen zur Reflexivität erspart; weniger erfreulich ist, dass methodologische Fragen ebenso unbehandelt bleiben wie die Frage nicht einmal angetippt wird, warum die Soziologie im Gegensatz zu manchen ihrer Nachbardisziplinen ihre eigene Entwicklung so stiefmütterlich behandelt. Einige der vielbeschäftigten Prominenten versicherten sich der Hilfe jüngerer Ko-Autoren, was den Beiträgen sehr zugute kam.

12 der insgesamt 22 Beiträge decken in mehr oder weniger chronologischer Ordnung die Jahre zwischen dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und den 1970er-Jahren ab. Der Rest analysiert Schwerpunkte soziologischer Forschung. Der abschließende Beitrag von Alan Sica bietet einen sehr informativen und ausgewogenen Überblick über die Historiographie der amerikanischen Soziologie (hier auch einige Bemerkungen über das Fehlen einer umfassenden und soziologischen Analyse der Geschichte der amerikanischen Soziologie und mögliche Ursachen und Gründe); ein knapper bibliographischer Essay, der nahtlos in die 110-seitige Gesamtbibliographie des Bandes überleitet (in der nichtamerikanische Veröffentlichungen rar sind, ganz zu schweigen von fremdsprachigen, die völlig ignoriert wurden), lenkt die Aufmerksamkeit der Leser auf die wichtigsten weiterführenden Werke.

Über die Anfänge der Soziologie in Amerika wird dank der Arbeiten von Bannister, Ross, Levine und anderen vergleichsweise gut informiert. Die Gründergeneration trug dazu durch die schon in den 1920er-Jahren veröffentlichte Geschichte der Soziologie in Amerika (Small, Bogardus) ihren Teil bei. Daniel Breslau resümiert die sozialdarwinistischen, auf den Einfluss von Spencer zurückgehenden intellektuellen Wurzeln und Patricia Lengermann und Gillian Niebrugge behandeln das spannungsreiche Verhältnis von praktischer Sozialreform und wissenschaftlicher Soziologie. Mit letzterem war der in der Literatur seit längerem nicht mehr kontrovers diskutierte Ausschluss der Frauen aus den Anfängen der akademischen Soziologie verbunden.

Stephen Turner liefert eine informative Fallstudie über einen randständigen Soziologen, Charles Ellwood, einen der ersten, der einen Ph.D. in Soziologie erwarb und auch der ASA als Präsident vorstand, den aber heute kaum noch jemand kennt. Turner macht überzeugend deutlich, dass die Vergangenheit der Disziplin auch schon zu Zeiten, als nahezu noch jeder jeden kannte, breiter gefächert war und sich die Soziologie nicht nur an den bekannten Orten abspielte und anfänglich keineswegs nur auf den Pfad der reinen Wissenschaft eingeschwenkt war.

Die Zwischenkriegszeit wird vor allem mit der Chicagoer Soziologie assoziiert. Der Band verzichtet darauf, das Lob auf Park & Co nochmals anzustimmen, was durchaus seine Berechtigung hat, da man das anderswo leicht nachlesen kann. Sollte, womit zu rechnen ist, dieser Band zum Nachschlagewerk werden, wird das der (Tradition der) Chicagoer Schule zum Nachteil gereichen. Marjorie L. DeVault beschränkt sich aus nachvollziehbaren Gründen auf die Rolle, die die Feldforschung in Chicago spielte und wie diese seit den 1960er-Jahren dank anderer Einflüsse zum qualitativen, ethnographischen etc. Ansatz mutierte.

Die Entscheidung, keine Darstellungen der führenden Schulen, Departments oder außeruniversitären Einrichtungen aufzunehmen, sondern stattdessen andere Entwicklungslinien zu verfolgen, lässt manche Beiträge dieses Teils des Buches aber dann doch ziemlich apodiktisch und historisch wenig informiert einherkommen. Dabei handelt Neil Gross das Spannungsverhältnis von Pragmatismus und Phänomenologie, was den ersten Teil anbelangt, durchaus kompetent ab. Die europäischen Wurzeln und die europäische Literatur zur Phänomenologie werden hingegen nur unzureichend behandelt. Charles Camics Kapitel über die Soziologie während der Weltwirtschaftskrise und des New Deal leidet darunter, dass diese Periode weniger gut erforscht ist und er daher ziemlich viele Aspekte nur antippen kann. Zur Rolle der philanthropischen Stiftungen bei der Etablierung dessen, was damals realistische (d.h. empirische) Forschung genannt wurde, erfährt man nichts Neues. Gleiches gilt für die Anfänge der Sozialberichterstattung im Rahmen der von Präsident Hoover eingesetzten Expertenkommission, deren zweibändige *Recent Social Trends* (plus einer großen Zahl von Einzelstudien) zu dem Zeitpunkt, als sie herauskamen, wegen der Weltwirtschaftskrise und dem Regierungswechsel zu Roosevelt (zu Unrecht, wie ein Blick in sie beweist) als Makulatur behandelt wurden. Camic scheint sich dem Urteil der Zeitgenossen anzuschließen, dass die versammelte sozialwissenschaftliche Expertise die Weltwirtschaftskrise vorhersehen hätte müssen – eine durchaus bestreitbare Sicht, die jedenfalls eingehender hätte diskutiert werden müssen.

Andrew Abbott und James T. Sparrows Beitrag "Hot War, Cold War: The Structures of Sociological Action, 1940-1955" ist einer der gelungensten Beiträge und eröffnet viele neue Perspektiven, die nach einer eingehender Behandlung rufen. Die Frage, welche methodologischen Konsequenzen der Kriegseinsatz (auch) der Soziologie hatte, wird hier in sehr interessanter Weise diskutiert. Die überraschende Beschränkung der Analyse auf die Soziologie allein illustriert ein weiteres Mal die disziplinäre Engführung dieses Sammelbandes. Von Neumann, RAND und die Spieltheorie werden gerade einmal erwähnt, ihr Einfluss auf die Entwicklung der Soziologie aber nicht erörtert. George Steinmetz' Aufsatz ist einer jener Beiträge, die wird so sehr von der These, die der Autor für richtig hält (der Positivismus kam als Folge des Fordismus in die Soziologie), ge- und verformt, dass man beim Lesen die redigierende Hand eines Herausgebers herbeisehnt.

Breiten Raum nimmt die Auseinandersetzung mit den (Folgen der) 1960er-Jahren ein. Calhoun und Jonathan VanAntwerpen bereiten das Feld mit einer Auseinandersetzung über die Mainstream-Soziologie auf, Doug McAdam diskutiert die Frage der Relevanz, die in diesen Jahren so viel Papier füllte, und Immanuel Wallerstein verteidigt die „1968er“. Myra Marx Ferree, Shamus Rahman Khan und Shauna A. Morimoto tun ähnliches mit Bezug auf den Feminismus, während Barbara Lasslett sich mit dem bescheideneren Thema der Rolle der Biographie im Rahmen des Feminismus befasst. All diese Beiträge enthalten interessante Einsichten und diskutabile Thesen, Platzmangel verbietet, auf sie näher einzugehen.

Zu den nicht unbedingt erkenntniserweiternden Vorlieben der gegenwärtigen amerikanischen Soziologie zählt neben der schon an Obsession grenzenden Konzentration auf race, class and gender (wozu Patricia Hill Collins einen Beitrag beisteuert) die Haltung, vergangenes Unrecht wiedergutmachen zu sollen. Nutznießer ist hier und anderswo der afroamerikanische Soziologe W.E.B. DuBois. Auf ihn verweist im Index eine ganze Seite, während beispielsweise Parsons, Merton, C.W. Mills jeweils exakt die Hälfte der Aufmerksamkeit zuteil wird.

Der erwähnte begriffliche Dreiklang und die mit ihm einhergehende Fokussierung der Aufmerksamkeit tritt in den Beiträgen über die Kriminologie und die Soziologie der Erziehung ein wenig in den Hintergrund. James F. Short jr. liefert gemeinsam mit der Professorin für Criminal Justice Lorine A. Hughes einen informativen Überblick über die Entwicklung der Kriminologie, eines Feldes, das heute eines der florierendsten Berufsfelder für Soziologen darstellt, aber in zunehmender Weise aus der Soziologie auswandert. Diese Bedrohung und die lange Tradition der soziologischen Debatten über Abweichung und deren sozialstrukturelle Bedingungen waren wohl der Grund für die Berücksichtigung der Kriminologie im Rahmen einer Geschichte der Soziologie. Die Erforschung des Bildungswesens zeigt, dass der Zusammenhang von Bildung und Arbeitsmarkt von eminenter Bedeutung für die soziale und kognitive Gestalt der Disziplin war und bleibt. Pamela Barnhouse Walters gibt einen knappen, aber informativen Überblick über die Bildungssoziologie deren Exponenten ungleich den Kriminologen sich (bislang) nicht aus der Soziologie wegbewegten.

Michael D. Kennedy und Miguel A. Centenos „Internationalism and Global Transformations in American Sociology“ ist ein sehr informativer Beitrag. Nicht nur, dass die beiden Verfasser ihr Thema vorzüglich beherrschen, es gelingt ihnen auf knappem

Raum, eine dichte Darstellung der internationalen Einflüsse auf die amerikanische Soziologie in der Vergangenheit und herausfordernde Fragen aufzuwerfen. Eine Auswertung der Zeitschriftenveröffentlichungen zwischen 1990 und 2002, eine Befragung jener Soziologen, die im Feld „international sociology“ tätig sind, und weitere Recherchen führen die beiden Autoren dazu, der amerikanischen Soziologie Ethnozentrismus zu attestieren.

Der insgesamt beeindruckende Band weist jenseits aller Vorzüge zwei bemerkenswerte Eigentümlichkeiten auf. Die hier vorgeführte und dargestellte Soziologie ist hochgradig eng, was ihre disziplinären Grenzziehungen anlangt. Nachbardisziplinen werden in überraschendem Ausmaß ignoriert, deren historisch allenthalben starker Einfluss auf die kognitive Gestalt der Soziologie findet, abgesehen von der Kriminologie, keine Beachtung. Sozialwissenschaftler, die institutionell nicht mit der Disziplin und ihrer professionellen Organisation ASA verbunden sind, bleiben unerwähnt, wie beispielsweise Albert O. Hirschman. Fremdsprachige Literatur, sogar ins Englische übersetzte Beiträge, dringen nicht in den Aufmerksamkeitshorizont der Autoren. Diese doppelte Selbstgefälligkeit der amerikanischen Soziologie beruht auf der institutionellen Struktur der Disziplin und ihrer professionellen Organisation – Europäer und deren Beiträge nimmt man nur wahr, wenn sie zu Modeartikeln am eigenen Ideenmarkt umgeschneidert wurden. Die individuellen und institutionalisierten Leselisten sind mit heimischen, d. h. amerikanischen Beiträgen derartig vollgepfropft, dass ein Blick über den disziplinären oder kulturellen Zaun für niemanden einen Vorteil im Kampf um Anerkennung verspricht. Die Idee des *survival of the fittest*, die die Anfänge der amerikanischen Soziologie so stark prägte, charakterisiert in gewandelter Erscheinungsform deren Gegenwart und mutmaßlich auch die nähere Zukunft. Die schiere Größe der amerikanischen Soziologenpopulation und der Umstand, dass ihre Muttersprache die Welt dominiert, begleitet von einer höchst provinziellen Monolingualität des überwiegenden Teils der US-Soziologen, wird daran so rasch nichts ändern. Zum 200. Geburtstag wird die Geschichte der Soziologie in Amerika aber wohl nicht mehr in dieser hegemonialen und ethnozentrischen Weise geschrieben werden können.

*Széll, György, Carl-Heinz Bösling und Ute Széll* (Hrsg.): *Education, Labour & Science. Perspectives for the 21st Century*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften 2008. 607 Seiten. ISBN 978-3-631-56793-7. Preis: € 61,20.

*Artur Meier*

Unsere alternativ gestimmten Sozialwissenschaftler sind bescheiden geworden. Nicht in ihrer rigorosen Kritik des gegenwärtigen globalen Kapitalismus, wohl aber was ihre Strategien für die Zukunft angeht. An die Stelle weit ausgreifender Gegenentwürfe ist die Suche nach zwar kleinformatigen, doch praktikablen Lösungen getreten. Als Ersatz für das Fehlen von „Grand Theories“ bieten sich Fallstudien und durchgerechnete Modelle auf der Basis einer Art „Action Research“ an. Sozialromantik ist von Sozialtechnologie verdrängt. Realismus statt Utopismus. Konkrete Vorschläge statt abstrakten Visionen.